

**DER FREIHERR VOM STEIN
UND DIE
DEUTSCHE FRAGE AUF
DEM WIENER CONGRESSE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649768011

Der Freiherr vom Stein und die Deutsche Frage auf dem Wiener Congresse by Dr. Albert Duncker

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

DR. ALBERT DUNCKER

**DER FREIHERR VOM STEIN
UND DIE
DEUTSCHE FRAGE AUF
DEM WIENER CONGRESSE**

Der Freiherr vom Stein

und

die deutsche Frage

auf dem Wiener Congresse.

----- Herrn Dr. Franz Brühl

z. fort. Bng
nun

Von

Maximilian

Dr. Albert Duncker.

H a n n u.

Verlag von Friedr. König's Sortimentsbuchhandlung.

Joh. Ph. Klein.

1873.

Aus naheliegenden Motiven hat man gerade in jüngster Zeit der Behandlung der deutschen Frage auf dem Wiener Congresse wieder größere Aufmerksamkeit zugewendet. Von Neuem hat man wiederholt darauf hingewiesen, wie jede der verbündeten Großmächte damals mehr Ersatz für ihre Opfer erhielt, als Preußen. Die Gründe für diese Zurücksetzung werden in den verschiedensten Ursachen gesucht: im allzurasthen Abschlusse des Vertrags von Kalisch, ohne daß man gute Garantien für Preußens künftige Gestaltung erlangt hatte, in der Schaukelpolitik Hardenbergs, dem Neide Oesterreichs, dem Haße der Rheinbundskönige, dem englisch-hannöverschen Einflusse, der Furcht Rußlands vor einem starken Deutschland unter Preußens Führung. Wer möchte leugnen, daß jeder dieser Gründe die Berechtigung habe geltend gemacht zu werden? Gibt uns doch die Geschichte der eben verfloßenen Tage wieder hinreichende Belehrung darüber, daß das siegreiche Preußen keinen Freund unter den Nachbarn zählt. Lediglich die freundschaftlichen Beziehungen des russischen Selbstherrschers zu unserem Regentenhause verhinderten, daß während des letzten großen Kampfes mit Frankreich die übrigen Großmächte ihrer Interventionslust die Zügel schießen ließen und den Erfolg der gewaltigen Anstrengungen und Opfer Preußens und seiner deutschen Bundesgenossen auf das möglichst geringe Maß zu reduciren suchten. Die Politik jener Mächte ist jeder Vergrößerung Preußens gegenüber noch heute so ziemlich dieselbe, wie im Jahre 1815, und unser Sieg über Frankreich wesentlich darum ein so vollkommener, weil wir ihn ohne ausländische Verbündete errangen, mit denen wir um den Siegespreis hätten markten müssen. An den politischen Rücksichten unserer Allirten scheiterten nach den Freiheitskriegen die

Bestrebungen der edelsten Männer unseres Volkes, eines Wilhelm von Humboldt und Stein. Auf verschiedenen Wegen, aber von gleicher patriotischer Gesinnung erfüllt, suchten beide damals dasselbe hohe Ziel zu erreichen: ein starkes Deutschland mit verfassungsmäßig gewährleisteten Volksrechten. Steins Stellung in jener Zeit war jedenfalls die eigenthümlichere. Während Humboldt als zweiter Vertreter Preußens auf dem Wiener Congreß erschien, trat Stein dort vollkommen selbstständig auf. Sein Charakter, seine Vergangenheit, der Einfluß, den er noch immer bei Alexander von Rußland genoß, verliehen ihm eine solche Bedeutung, daß er eine der hervorragendsten Persönlichkeiten jener großen Versammlung war, ohne als Minister irgend eines Staates bevollmächtigt zu sein. Dennoch hatte er eine Vollmacht und sie war besser als die aller Andern: den Glauben des deutschen Volkes an seine Redlichkeit und Vaterlandsliebe. Er erscheint uns in jenen trüben Tagen so recht als der Repräsentant unserer Nation, die nach jahrhundertjährigem Schlafe endlich zu erwachen und wieder politisch zu denken beginnt. Seine Schritte zur Herstellung eines mächtigen und freien Vaterlandes sind daher unsicher, zum Theil auch inconsequent, die Politiker von heute belächeln sie, weil sie nie die Möglichkeit zeigen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Dank hat ihm sein Streben schon bei der Mitwelt nicht gebracht, geschweige denn bei der Nachwelt, die jetzt sogar hin und wieder geneigt ist, ihm mit die Schuld zuzuschreiben, daß wir nicht schon 1815 erreichten, was 1871 erreicht ward. Man geht so weit, ihm Unterschätzung der Bedeutung Preußens und der Kraft des deutschen Volkes vorzuwerfen, als er in der Kaiserfrage als Führer der Kleinstaaten für Oesterreich auftrat.¹⁾ Mag man nun auch mit Recht gerade diesen Schritt als einen der schwächsten in seiner staatsmännischen Laufbahn ansehen, so hüte man sich doch davor, die Größe der Motive, aus denen er hervor-

¹⁾ Conß. Rößler in der „Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde.“ IX, 79.

gieng, anzuzweifeln. Schon er selbst hat durch seine späteren Anschauungen diesen Versuch der Neubegründung des habsburgischen Kaiserthums verurtheilt.¹⁾ Aber die Vorwürfe gegen sein Verhalten in dieser Frage dauern fort, weil man, durch seine großartige Persönlichkeit geblendet, von jeher an alle seine Leistungen den höchsten Maßstab anzulegen gewohnt ist. Man vergißt, daß Stein der Reform- und Agitator weit höher steht als Stein der schöpferische Politiker. Ein Ueberblick über seine Ansichten von der deutschen Frage vor dem Wiener Congresse und eine Schilderung der Verhältnisse, unter denen er der Förderer der Kaiseridee wurde, werden am besten dazu dienen, sein Auftreten in dieser Angelegenheit im richtigen Lichte erscheinen zu lassen.

Steins erstes ausführlicheres Projekt zur Neugestaltung der deutschen Verfassung datirt aus dem Jahre 1811, wo er, von Napoleon geächtet und seiner Güter beraubt, zu Prag verweilte. Im Angesichte der Gefahr, durch das Machtgebot des Tyrannen auch aus seinem letzten Zufluchtsorte auf dem Continent verjagt zu werden und mit dem Plane einer Uebersiedelung nach England, dem damals einzigen Orte der Freiheit, beschäftigt, trug er sich nichtsdestoweniger ununterbrochen mit Gedanken über die Gestaltung der Zukunft Deutschlands. Inmitten der allgemeinen

¹⁾ Leider hat Stein in seiner Selbstbiographie die Darstellung seiner Thätigkeit auf dem Wiener Congresse, offenbar absichtlich, übergangen. S. Perb, Leben des Ministers Freiherrn vom Stein V, Beilage 28. Warum er schwieg, möchte sich aus einer Aeußerung gegen Hans v. Gagern ergeben, die er in einem Briefe vom 15. März 1825 thut. Dort sagt er dem Freunde: Sie wollen also das politische Treiben und Zerren der Jahre 13, 14 und 15 darstellen — und Sie wollen wahrscheinlich die Wahrheit aussprechen? Aber dürfen Sie es?? In den Briefen an Gagern (abgedruckt in dessen „Antheil an der Politik“ IV.) fehlen die Jahre 1814—16, weil in dieser Zeit beide Staatsmänner in Wien, Paris und Frankfurt zusammen waren und ihre Ideen mündlich austauschen konnten. Gagern, Antheil IV, 47.

Muthlosigkeit der Patrioten fand in seiner Seele kein Gefühl der Verzagttheit Raum. Sein Vertrauen, daß der Sturz des Gewaltigen kommen werde, und zwar bald, stand felsenfest. Daher behandelt er in einem Briefe¹⁾ an den hannöverischen Staatsminister Grafen Münster zu London, datirt vom 6. October 1811, die deutsche Frage wie Etwas, dessen Inangriffnahme für die nächste Zeit sich von selbst verstehe. Er geißelt in diesem Schreiben aufs Schärffste die Erbärmlichkeit der deutschen Fürsten, der Schildknappen Napoleons, und hebt die in den Herzen der Vaterlandsfreunde wohnende Sehnsucht „nach einer Verfassung auf Einheit, Kraft, Rationalität gegründet“ hervor. „Jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein.“ Von der Wiederherstellung der alten Verfassung auf den Grundlagen des westphälischen Friedens kann er natürlich kein Heil erwarten. Die ungeheure Schwierigkeit der Lösung der Frage ist ihm vollständig klar. „Das Bundesverhältniß muß fester geschlossen werden, das kindische Quisanziren der einzelnen Mächte aufhören.“ Was jedoch an die Stelle des früheren Zustandes treten soll, weiß er nicht anzugeben. Er steht indessen hier noch vollständig auf dem Boden der Reichsidee. Am bezeichnendsten für seine Wünsche sind die Worte: „Könnte ich einen Zustand wieder herzaubern, unter dem Deutschland in großer Kraft blühte, so wäre es der unter unseren großen Kaisern des 10. bis 13. Jahrhunderts, welche die deutsche Verfassung durch ihren Wink zusammenhielten und fremden Völkern Schutz und Geseze gaben.“ Hier sehen wir zum ersten Male Stein den Idealisten, der für die Herrlichkeit des römisch-deutschen Kaiserthums schwärmt, als ob ihm dessen selbst in seinen besten Tagen hervortretende Schwächen unbekannt wären. Daß dies keinesweg der Fall war, er vielmehr

¹⁾ Mitgetheilt bei Herz III, 45 ff.

sonst mit ungetrübtem Blicke seines Volkes Vergangenheit zu betrachten wußte, bezeugt eine Stelle in einem Actenstücke, das von ihm unter sehr veränderten Verhältnissen fast ein Jahr später als jener Brief an Münster abgefaßt wurde. Man beabsichtigte damals russischerseits durch eine Landung in Deutschland dieses zu insurgiren und dadurch im Rücken des in Rußland eingedrungenen französischen Heeres eine wirksame Diverſion zu machen. Eine Erörterung der Frage über Deutschlands Zukunft erschien in diesem Augenblicke dem russischen Cabinet von Interesse. So entstand Steins „Denkschrift über Deutschlands zukünftige Verfassung.“¹⁾ Dieses Memoire läßt uns schon deutlicher seines Autors Ansichten über die demnächstige Gestaltung unseres Vaterlandes erkennen. Der Geschichte seiner Entstehung eingedenk, betrachtet es natürlich vielfach die Einigung Deutschlands aus dem russischen Gesichtspunkte. So z. B. wenn es darin heißt: „Die Ruhe Europas erheischt, daß Deutschland so eingerichtet sei, daß es Frankreich widerstehen, seine Unabhängigkeit erhalten, England in seine Häfen zulassen und der Möglichkeit Französischer Einfälle in Rußland zuvorkommen könne. Diesen Zweck kann man erreichen:

- 1) entweder durch die Vereinigung Deutschlands zu einer Monarchie
- 2) oder wenn man es nach dem Laufe des Mann zwischen Preußen und Oesterreich theilt,
- 3) oder indem man in diesen beiden großen Theilen einige Länder, wie z. B. Hannover u. a. unter einem Bündniß mit Oesterreich und Preußen bestehen läßt.

Jede dieser Einrichtungen würde Deutschland mehr Kraft geben; die Herstellung der alten Deutschen Verfassung hingegen halte ich für unmöglich und wenig wünschenswerth.“ Und nun folgt die Stelle, aus der klar hervorgeht, daß Stein für die Uebel, an denen das deutsche Reich

¹⁾ Bei Herz III, 140 ff.

schon seit Jahrhunderten krankte, nichts weniger als blind war. Denn er sagt dann weiter: „Diese Verfassung war nicht das Ergebniß des Willens der Nation; sie verdankt ihren Ursprung den verderblichen Mäkten der ehrgeizigen Päpste, der Treulosigkeit und dem auführerischen Geiste der Deutschen Fürsten, dem Einfluß fremder Mächte.“ Nach einem historischen Ueberblicke über die Gründe der Zerrissenheit Deutschlands fährt er fort: „Wenn wir ernstlich diesen Plan (d. h. der Wiederherstellung der alten Verfassung) haben, so müßte man Oesterreich seinen Einfluß, seine Obergewalt wiedergeben, Preußen, Bayern verkleinern, die geistlichen Fürsten, die Reichsritterschaft, die Reichsstädte, die Reichsgerichte wiederherstellen; denn nur mittelst dieser Federn war es dem Kaiser möglich, eine so unvollkommen eingerichtete Regierung, wie das Deutsche Reich war, in Bewegung zu setzen.“ Nachdem er darauf nochmals die Unmöglichkeit der Wiederherstellung dieser alten Verfassung betont und noch entschiedener sich gegen diejenige ausgesprochen hat, welche 1802 unter dem Einfluße Frankreichs zu Stande gekommen war, kehrt er wieder zu dem Ideal zurück, das ihm schon in dem Briefe an Münster vorgeschwebt hatte. Denn er sagt: „Statt die Deutsche Verfassung des Westphälischen Friedens herzustellen, würde es dem allgemeinen Besten Europas und dem besonderen Deutschlands unendlich angemessener sein, die alte Monarchie wieder aufzurichten, ein Reich zu bilden, welches alle sittlichen und physischen Bestandtheile der Kraft, Freiheit und Aufklärung enthielte und dem unruhigen Ehrgeize Frankreichs widerstehen könnte.“ Unter der „alten Monarchie“ versteht er hier offenbar eine Wiederherstellung der Kaisergewalt, wie sie von den Ottonen, den Saliern und den ersten Hohenstaufen ausgeübt wurde. Es leuchtet ihm jedoch sofort wieder ein, daß bei der Existenz zweier Großmächte in Deutschland die „Herzauberung“ eines solchen Zustandes ein Ding der Unmöglichkeit sei. So kommt er am Schluß seiner Denkschrift zu diesem Resultat: „Die Wiederherstellung der alten Monarchie ist unmöglich; aber selbst dann